

## Konzentriert Euch! Die evangelische Kirche aus der Perspektive eines Journalisten

BR Redakteur Tilmann Kleinjung hat sechs Jahre für den Bayerischen Rundfunk aus Rom und Italien berichtet. In seinem Vortrag im Zeitansagen-Gottesdienst wird er über seine Erfahrungen berichten: Wie sehr hat Papst Franziskus die katholische Kirche verändert? Was können auch Protestanten von diesem Papst lernen? Die Evangelische Landeskirche befindet sich aktuell in einem umfassenden Reformprozess: "Profil und Konzentration" sind die beiden Leitgedanken. Der Journalist und Theologe Kleinjung sieht darin einen klaren Auftrag an seine evangelische Kirche: Konzentriert euch!

Vor 500 Jahren. Gewöhnen Sie sich, liebe Reformationstagsgemeinde, an diesen Auftakt, wenn sie ihn ohnehin nicht schon aus dem effeff mitsingen können. Er wurde ja im Jubiläumsjahr der Reformation 2017 gründlich einstudiert. Das wiederholt sich jetzt in den kommenden Jahren und Jahrzehnten, denn es gibt immer ein vor 500 Jahren. Auch heute. Vor 500 Jahren kehrt der Augustinermönch Martin Luther von einer Reise nach Wittenberg zurück. Es war eine Reise, die darüber entscheiden sollte, ob diese 95 Thesen, die der Theologe vor einem Jahr am Tag vor Allerheiligen veröffentlicht hatte, ein akademisches Strohfeuer bleiben oder ob sie das auslösen, was wir heute als Reformation bezeichnen. Im Oktober 1518 musste Luther nach Augsburg. Dort sollte er beim Reichstag vor dem päpstlichen Gesandten Kardinal Kajetan seine „Irrtümer“ widerrufen. Und der stellt das auch sehr geschickt an: Freundlich, fast ehrerbietig hat er den Augustinerpater empfangen, liebevoll aufgefordert, doch mal in sich zu gehen, in Zukunft bitte in diesen Fragen besser zu schweigen und alles zu unterlassen, was die Kirche beunruhigt. Dann könne man die Sache getrost ad acta legen. Luther macht es sich und seiner Kirche nicht einfach. Er mag nicht schweigen, mag weiter die Rolle des Papstes öffentlich in Frage stellen und den Menschen sagen, dass sie nicht durch Ablasszahlungen, sondern allein durch ihren Glauben an Jesus Christus und die Gnade Gottes Gerechtigkeit finden. Und weil solch eine renitente Haltung selbst einen durch und durch friedlich gestimmten Kardinal aus Rom zur Weißglut bringt, reist Luther ab. Klammheimlich, mitten in der Nacht. Die Stadttore waren bereits geschlossen und ein Anhänger musste Luther ein kleines Schlupftor öffnen. Heute dann, vor 500 Jahren, kam er nach Wittenberg zurück. Hier war er erst einmal und konnte sich in Ruhe auf den Sturm, der ihm bevorsteht, vorbereiten.

Ich bewundere diesen Mut, der religiöse Eifer ist mir fast ein wenig suspekt. Die existenzielle Suche Luthers nach einem gnädigen Gott würde heute an einer Gummwand aus Desinteresse und Gleichgültigkeit abprallen. Das Infragestellen

kirchlicher Autoritäten ist heute Standard und das Davonlaufen auch. Scharenweise laufen die Menschen der Kirche davon. Im Jubiläumsjahr der Reformation sind gut 23.000 Menschen aus der evangelischen Kirche in Bayern ausgetreten. Das ist eine Stadt so groß wie Weilheim oder Starnberg. Im Jahr davor waren es ähnlich viele. Und im Jahr davor ebenfalls. Und all die Menschen, die in der Zwischenzeit nach Bayern gezogen sind, gleichen diese Verluste kaum aus. Die Kirche der Reformation leidet an Schwindsucht. Wo man früher die Stimme der Mutter oder Großmutter im Ohr gehabt hätte: „Bub, versündige dich nicht“, erscheint es heute vielen eine Sünde, so viel Geld einer Institution zukommen zu lassen, die offenbar nicht die versprochene Rendite erwirtschaftet. Schade um die schönen Euros. Und wie von einem „Low Performer“ im Aktiendepot trennt man sich von dem monatlichen Kirchensparplan. Selten ohne Anlass: Ein kirchlicher Finanzskandal liefert einen sehr rationalen Austrittsgrund: „Seht mal her, so gehen die mit unserem Geld um.“ Oder die kirchlichen Missbrauchsskandale: „So gehen die mit unseren Kindern um.“ Übrigens gilt in diesen Fragen die ökumenische Haftung: Für die Fehler des einen büßt auch der andere. Hier haben wir schon längst eine Ökumene erreicht, von der wir in anderen Bereichen weit entfernt sind. Und so werden auch Landeskirchen in Haftung genommen, wenn der Papst dies oder jenes gesagt hat. Es gibt plausiblere Gründe aus der Kirche auszutreten (auch für Katholiken). Oft sind es enttäuschte Erwartungen. Das ist besonders bitter. Denn da gab es offenbar eine Sehnsucht oder einfach nur einen Wunsch (so berechtigt oder unberechtigt der auch gewesen sein mag), der nicht erfüllt werden konnte. Eine junge Familie ist neu in der Stadt. Sie wollen ihr Kind taufen. In der Gemeinde gibt es vier Tauftermine im Jahr. „Suchen sie sich einen aus.“ Das ist das Maximum an Flexibilität, das der örtliche Pfarrer bietet. So wird aus dem wichtigsten Sakrament im Leben eines Menschen eine quartalsmäßige Verrichtung, und die Eltern stellen sich zu Recht die Frage, ob sie in dieser Kirche willkommen sind.

Wenn das bis jetzt nicht richtig deutlich geworden ist: Mir geht es nicht um ein moralisches Urteil über laue Christen, die beim geringsten Anlass austreten oder gar wegen des Geldes. Laue Christen sind unendlich wichtig für unsere Kirche. Denn nichts wäre grässlicher als eine Kirche ausschließlich der wahrhaft Überzeugten und Bekehrten. Ich will auch nicht über die gottlosen Zeiten jammern, über die Säkularisation. Ich sehne mich nicht nach den Zeiten Luthers zurück, als Religion in allem und überall war. Mit einem totalitären Anspruch auf unser Leben, die Politik und

die Gesellschaftsordnung. Ich fordere auch keine Reformation 2.0. Die große Wende. Worum geht es? Es geht um die Frage, wie die Kirche heute, zeitgemäß ihrem Auftrag und ihrem Anspruch gerecht wird. Der Auftrag ist sozusagen der Stiftungszweck: Das Evangelium von der Liebe Gottes verkündigen. (Ich weiß, dass darunter jeder je etwas ganz Anderes versteht – aber das ist eine andere Diskussion.) Der Anspruch ist einfacher zu formulieren: möglichst viele Menschen erreichen, ich ergänze: zumindest die Mitglieder.

Der Automobilclub ADAC hat sich vor vier Jahren einen Skandal geleistet, der die Öffentlichkeit mindestens genauso beschäftigte, wie der kirchliche Missbrauchsskandal. Die Wahl zum Lieblingsauto der Deutschen wurde manipuliert. Teilnehmerzahlen wurden aufgeblasen, das Ranking durcheinandergebracht. Und die Funktionäre des Vereins nutzten ADAC Rettungshubschrauber für Flüge zu Veranstaltungen. Die Glaubwürdigkeit hat darunter massiv gelitten, vielleicht genauso wie die der Kirche unter den XL Badewannen eines Bischofs. Und jetzt ein Blick in die Mitgliederstatistik dieses Schummelvereins. Im Jahr 2014 gab es tatsächlich eine Austrittswelle, am Ende des Jahres hatte der ADAC 20.000 weniger Mitglieder als zu Beginn dieses Jahres 2014. Betrug gehört bestraft. Gut so. Doch wir Deutschen sind ein nachsichtiges Volk, vielleicht einfach auch nur ein vergessliches. Heute zählt der ADAC mehr Mitglieder denn je, 20 Millionen, das ist noch einmal eine Million Menschen mehr als im Jahr der ADAC Affäre. Kaum zu glauben. Um Glauben geht es auch nicht, um Vertrauen. Die Kunden vertrauen darauf, dass die „Gelben Engel“ kommen, wenn man die 089/22 22 22 ruft. Die sind da, wenn man sie braucht. Und jeder, der schon mal nachts am Straßenrand stand, weiß, wie tröstlich der Gedanke ist, dass da ganz sicher jemand kommt. Das funktioniert sogar im Ausland, kann ich Ihnen sagen.

Ich habe evangelische Theologie studiert und musste im Fach „Praktische Theologie“ eine Examensarbeit schreiben. Die Prüfungsfrage lautete: „Ist die Kirche ein Unternehmen?“ Ich habe damals in meinem neoliberalen Kirchenfuror bestimmt gesagt: Ja, mit Gottes Hilfe. Was denn anders? Mehr noch: Die Kirche ist ein Dienstleistungsunternehmen. Biblisch begründen musste ich meine These auch. Und ich habe bestimmt Mt 28 zitiert den „Missionsbefehl“: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen

Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ „Geht hin“, steht da. Nicht: „Wartet, bis sie zu Euch kommen“ oder „Passt auf, dass die, die da sind, nicht wieder austreten!“

Luthers reformatorische Entdeckung war doch, dass es allein auf den Glauben, allein auf die Schrift und die Gnade Gottes ankommt. Von Sola ecclesia (allein in der Kirche) war nie die Rede. Was ist die Kirche anderes als ein Mittel zum Zweck, eine Funktion? Die Pfarrerinnen und Pfarrer als Dienstleister? Die Kirche ein ADAC fürs Seelenheil.

Kann sein, dass ich das damals (1998!) so geschrieben und die Kirche auf ihre bloße Funktion reduziert habe. So stehen lassen will ich das heute nicht mehr. Auch, wenn ich davon überzeugt bin, dass es keine Kirche um ihrer selbst willen gibt. Aber: Wie will ich meinen Glauben anders leben als in Gemeinschaft?

Wie will ich meinen Glauben anders leben als in Verbindung mit der Tradition?

Wie will ich meinen Glauben anders leben als mitten in der Welt?

Die Kirche, die Gemeinde vor Ort stellt all diese Verbindungen her: Die Verbindung zur Gemeinschaft, zur Tradition, zur Welt. Ich kann mir ein hoch individualisiertes Christentum nicht vorstellen. Ich träume nicht von kleinen Hauskirchen, von der autosuffizienten Familienkapelle. Ich will in die *communio sanctorum* nicht als Eremit eingehen. Und dazu brauche ich diese Institution und ihre Frauen und Männer, die mir helfen meinen Glauben zu leben.

Liebe ich meine Kirche? Ich weiß nicht. Ich verzweifle manchmal an der Kirche, vielleicht ist das ein hinreichender Liebesbeweis. Das Zweifeln und Verzweifeln ist eine Berufskrankheit. Weshalb sie mir, dem Journalisten heute auf der Kanzel nachsehen, wenn ich mich fast nur kritisch mit diesem Gebilde auseinandersetze. Ich bin kein Nörgler, das ist mein Beruf. Ich hatte sehr beglückende Kirchenerfahrungen: Ich war im Konfirmandenunterricht bei einer tollen Frau, einer der ersten, die in Bayern Pfarrerin wurden. Mit der Schule war ich zweimal in Taizé und habe erfahren, wie bunt, reich und international das Christentum ist. Mit dem Chor haben wir die Osternacht in St. Matthäus in München gestaltet. Und ein fast 100-jähriger Pfarrer hat über die Auferstehung gepredigt, und ich habe zum ersten Mal mit dem Begriff „Mystik“ etwas anfangen können. Meinen schönsten Gottesdienst habe ich an Palmsonntag in Saint Thomas in New York gefeiert. Fifth Avenue. Ein Anglikanisches

Hochamt. Mit grandioser Musik. Hat jemand gepredigt? Ich weiß es nicht mehr, war wohl nicht so wichtig.

Und damit genug der Harmonie. Wir lieben den Konflikt, und, sie unsere Konsumenten lieben unsere Beiträge darüber. Die Auseinandersetzung, das Pro und Contra, erzeugt Interesse, Beteiligung und Meinungsbildung. Und das kann man der evangelischen Kirche tatsächlich nicht vorwerfen, dass sie keine Streitkultur, keine Freude am Wettstreit der Ideen und Meinungen hat. Als bei uns in der Redaktion jemand gesucht wurde, der einen Beitrag über den Reformprozess der Landeskirche schreibt, habe ich hier geschrien. Weil ich sehe, dass ich auf diese Weise zwei Sachen zusammenbringe: die evangelische Lust an der Auseinandersetzung und meine eigenen Anfragen an diese Kirche. Den Titel, der über diesem Reformprozess steht, haben sie vielleicht schon einmal gehört: PUK - Profil und Konzentration. Die Ausgangslage ist die eingangs beschriebene: Der Relevanzverlust der Kirche. Die Christen werden zu einer Minderheit im Land, zuerst in den großen Städten. Und wie lange man sich noch damit trösten kann, dass auf dem Land die Kirche noch im Dorf steht, ist fraglich. Es gibt quer durch alle gesellschaftlichen Schichten einen gewaltigen Traditionsabbruch. Und man darf sich nicht täuschen lassen von der Bedeutung, die Kirchenvertretern in der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit zuerkannt wird. Dass Kirchenmänner und -frauen bei kniffligen ethischen Fragen gehört werden. Dass große und wichtige Tage in Bayern und Deutschland mit einem Gottesdienst eröffnet werden, ist schön und wichtig. Zum Beispiel jetzt am kommenden Montag, der Gottesdienst zur Eröffnung des Bayerischen Landtags. Aber die Kirche muss sich bewegen, will sie nicht als Bundes-Moralapostel oder staatlicher bayerischer Zeremonienmeister enden.

In welche Richtung sie sich bewegt, wird gerade in der evangelischen Landeskirche und vielleicht auch hier Freising diskutiert. Ihre Einladung heute, in diesem Gottesdienst zu sprechen, hat mich angeregt, sieben ketzerische Imperative zu formulieren, die ich ihnen zum Ende dieser Zeitansage vortragen will. Ich nehme für mich Narrenfreiheit in Anspruch und ziehe mich ganz bequem auf die Warte des außenstehenden Journalisten zurück (der ja so außenstehend gar nicht ist, wie er tut). Deshalb bitte ich schon vorsorglich um Verzeihung für den schnöseligen Befehlston, der diese Kette an naseweisen Ratschlägen durchzieht.

Unsere Kirche ist reich und groß. Noch ist sie groß, noch ist sie reich. Ausgestattet mit vielfältigsten Begabungen, Charismen und ja auch reich an Gütern: Land, Kultur, Geld. Die ganze Kirche eine große Dom-Orgel mit drei Manualen – und unzähligen Registern. Und an Weihnachten kommt noch der Zimbelstern dazu. So entsteht im Idealfall eine fantastische Symphonie. Eine Melodie getragen und variiert von vielen Stimmen. Wenn es nicht ganz so gut läuft, klingt es ein bisschen holprig. Macht nichts: Nobody is perfect. Kritisch wird es, wenn sich Stimmen und Manuale verselbständigen und die Pedale machen was sie wollen. Eine grausige Kakophonie, in der eine Melodie kaum mehr zu identifizieren ist. Ein Organist muss, nein er darf nicht immer alle Register ziehen. Spielbar und hörbar muss das Stück sein. Vor allem, wenn sich die Kirchenorgel gegen so viele andere Stimmen durchsetzen muss. Deshalb meine erste Empfehlung:

**(1) Konzentriert Euch!** Das klingt wie der verzweifelte Ruf eines genervten Klassenlehrers. Gemeint ist: Verzettelt Euch nicht. Nicht jeder muss alles können, nicht jede Gemeinde muss alles anbieten. Nicht jede Orchidee muss gezüchtet werden. Ich mache mich jetzt angreifbar und nenne Beispiele: Erwachsenenbildung oder die AG Partnerschaft mit Tansania oder der Kinderchor. Es gibt Kriterien für den Erfolg eines Angebots. Zuerst die Akzeptanz. Wenn der Kinderchor der Renner im Gemeindealltag ist, wunderbar. Wenn hier Menschen andocken können, die man sonst nicht sieht, noch besser. Wenn aber ein Angebot nur eine andere Manifestation der Kerngemeinde ist, sollten sich die Verantwortlich gründlich überlegen, wieviel personelle und finanzielle Ressourcen investiert werden. Bei der Entscheidungsfindung ist der Verweis auf die Gemeindefradition ein schlechtes Argument.

**(2) Seid erreichbar!** Ich wünsche mir Kirchengemeinden, die mit der Haltung eines Dienstleisters auftreten. Dazu muss man am Telefon nicht fragen: Was kann ich für sie tun? Dazu muss man vor allem ein Telefon haben, das besetzt ist. Dazu braucht man Hauptamtliche, die den Kopf frei haben für die wichtigsten Bedürfnisse ihrer Gemeindeglieder und die sich eben nicht verzetteln dürfen – siehe erstens. Also, ein bisschen mehr ADAC wäre nicht schlecht.

**(3) Werdet Profis!** Wer von allem ein bisschen anbietet, macht alles nur ein bisschen gut. Es gibt im kirchlichen Bereich eine Unprofessionalität, die manchmal auch einen gewissen Charme hat. Gemeindebriefe sind da eine herrliche Fundgrube und auch ein Alleinstellungsmerkmal der Gemeinden. Im Internet ist die Konkurrenz groß. Surfen sie mal auf kirchlichen Webseiten, dann sehen Sie, wie sich digitale Dilettanten das Internet vorstellen. Ist das denn so schwer? Gibt es da keinen Baukasten der Landeskirche, mit dem sich Seiten in ansprechendem Layout und mit einer übersichtlichen Gliederung gestalten lassen? Ich gehe am Sonntag gern in verschiedene Gemeinden und versetze mich bei der Suche nach einem schönen Gottesdienst in die Rolle desjenigen, der schon lange keine Kirche mehr von innen gesehen hat. Sie glauben nicht, wie schwer es ist über das Internet Informationen über das Gottesdienstangebot einer Gemeinde abzufragen. Aber Hauptsache der Schaukasten ist hübsch gestaltet. Es gibt Dinge, die ich einfach nicht verstehe. Warum müssen Pfarrerinnen und Pfarrer, deren Kernkompetenz nicht immer Pädagogik ist, so viel Religionsunterricht geben? Warum wird der Bereich der Kirchenmusik konsequent personell ausgedünnt?

**(4) Geht nach draußen!** Das habe ich geklaut. Als ARD Korrespondent in Rom habe ich den Pontifikatswechsel 2013 miterlebt und einen Papst Franziskus, der die Katholiken auffordert: Geht hinaus, geht an die Peripherie! Bei Franziskus ist das eine sehr starke soziale Verpflichtung, sich um die Ausgegrenzten, die Abgehängten zu kümmern, die auch für uns Evangelische gilt. Unsere Gemeinden dürfen keine Homogenen Blasen werden, in denen wir uns behaglich einrichten. Wir laufen Gefahr Wagenburgen zu errichten, kleine Gemeinschaften, die sich tapfer gegen die Säkularisierung stemmen, die ihre eigene Frömmigkeit, ihre Liturgie, ihre Theologie zum Maßstab erheben. Das war ja mit Konzentration nicht gemeint. Eine lebendige Kirche ist offen für neue Leute, für Lernprozesse, ja und auch für den von vielen so verhassten Zeitgeist.

**(5) Vergesst die Ökumene!** Ich will nicht das protestantische Profil schärfen. Ich will auch nicht weniger Gemeinschaft mit der katholischen Kirche. Im Gegenteil: Mehr! Aber bitte nicht ständig drüber reden. Die Annäherungsversuche der letzten Jahre und Jahrzehnte haben zu Frustrationserlebnissen auf beiden Seiten geführt. Da sollen evangelische Ehepartner von Katholiken ausnahmsweise mit zur Kommunion

dürfen, in Einzelfällen, wenn der Priester einverstanden ist. Und selbst diese kleine Öffnung finden sieben Bischöfe in Deutschland zu weitgehend. Und wieder fühlt sich jemand vor den Kopf gestoßen, zurückgesetzt. Es lebe die Graswurzelökumene. Von unten nach oben. Die Macht des Faktischen und die Not werden die Kirchen zusammenschweißen, ob sie es wollen oder nicht. Da steckt für mich im aktuellen Reformprozess viel Potential: gemeinsam genutzte Gemeindesäle, ein ökumenisches Pfarrbüro. Sind wir bei allen Lippenbekenntnissen zur Gemeinschaft der Kirche Christi dafür schon reif?

**(6.) Macht Euch frei!** Vor 100 Jahren haben sich die Bayern und die Deutschen ihrer Kaiser und Könige entledigt. Die Revolution fand auch in der evangelischen Kirche statt. Bis dato war der katholische Monarch tatsächlich in der Verfassung der bayerischen Landeskirche der *summus episcopus*. Der höchste Bischof. Mit der Republik war das zu Ende. Die Weimarer Reichsverfassung stellt fest: Es gibt keine Staatskirche. Aber es gibt viele Punkte, in denen Staat und Kirche eng verbunden sind. Ich spreche nicht von der Kirchensteuer. Das ist ein anderes Thema. Aber der Staat zahlt nach wie vor den leitenden Geistlichen der katholischen und evangelischen Kirche die Gehälter. Bischöfe haben ein Mitspracherecht bei der Besetzung von Lehrstühlen (auch im Fach Philosophie!). Der Staat sorgt für die Instandhaltung von vielen Kirchen. Bei ihren Reformüberlegungen sollte die evangelische Kirche auch ihre Beziehungen zum Staat überdenken. Eine Kirche muss unabhängig agieren können, um ihrer Freiheit und ihrer Glaubwürdigkeit willen.

**(7.) Bleibt authentisch!** Das ist das notwendige Korrektiv zu allen Reformen, das all meinen Ideen die Spitze nimmt. Die Kirche ist keine Seelsorgeagentur, ihr Aushängeschild ist kein Hochglanzprospekt, ihre Mitarbeiter sind keine Manager und natürlich ist es nicht der Zeitgeist, der der Kirche sagen kann, wo es lang geht. Die Kirche hat einen Auftrag, der durch eine Reform nicht weichgespült, sondern klargespült wird. So dass man am Ende wieder erkennt: Ach, dafür waren die gut. Worin genau dieser Auftrag besteht, das zu klären, das überlasse ich gerne Berufeneren.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.